

wollte die Heimatgemeinde des Missionars, daß er alle paar Jahre den Dienort wechselte. Um seine Gefühle zu schonen, hatte Donaldsson darum gelernt, Abstand zu den Menschen zu halten.

Die Schildkröte war etwas anderes. Die blieb bei ihm und hörte ihm zu, auch wenn sie nicht antwortete. Donaldsson war nicht abergläubisch, aber die Schildkröte schien etwas Besonderes an sich zu haben, immerhin hatte sie gerade in dem Moment an die Tür seiner Hütte geklopft, als Einsamkeit und Isolation sein Denken so verdüstert hatten, daß bereits das Sisalseilbündel, das in einer Ecke der Hütte lag, darin eine Rolle spielte. Nicht ganz ohne Bedeutung war auch die Tatsache, daß die Schildkröte, die in seiner Gesellschaft von der Größe eines Brotlaibs auf Ausmaße herangewachsen war, die eher mit einem Mehlsack zu vergleichen waren, bei der Rückkehr in die Heimat auch finanziell ein ziemlich kostbares Souvenir darstellen würde. Er könnte das exotische Tier an einen Zirkus oder einen Zoo verkaufen, sobald er keinen Bedarf mehr an einem Ersatz für menschliche Freunde hätte.

Donaldsson schreckte auf, als draußen Spiel und Gesänge der Eingeborenen ertönten, die heidnischen Ritualen entsprangen und deren Zweck darin bestand, das Glück beim Fischen zu sichern. Er murmelte Wörter vor sich hin, die nicht für die Ohren Gottes bestimmt waren, und verließ die Hängematte. Er ging in die Hocke, schob den Stoff der Hängematte zur Seite, hob eine Ecke der Schilfmatte, die auf dem Erdboden lag, an und brachte eine Luke zum Vorschein, unter der sich zwei Holzkästen befanden. Er stellte sie auf den Tisch und öffnete den ersten. Er enthielt Bündel mit Geldscheinen, zahlreiche Goldmünzen sowie ein Heft, in dem Donaldsson in sorgfältiger Schrift Daten und Summen eingetragen hatte. Der zweite Kasten war voller schimmernder Perlen.

Der Missionar öffnete ein Geldbündel, zählte es genau durch, machte einen Eintrag im Heft und ging zum nächsten Bündel über. Bei jedem Geldscheinfächer führte er die gleiche Prozedur durch, und die Münzen addierte er ebenfalls. Zum Schluß zählte er die Perlen. Es war einiges an Barem und an Perlen zusammengekommen, aber er mußte das Geschäft noch ein paar Jahre fortsetzen, bevor er die finsternen Winkel der Urwälder verlassen, nach London zurückkehren, sich dort ein Haus kaufen und ein Leben in Reichtum führen konnte. Als junger Mann hatte er am Altar gelobt, sein Leben in den Dienst des Allmächtigen zu stellen, aber alles hatte seine Grenzen. Wie sehr sehnte er sich nach Darjeeling-Tee, nach Toast mit Marmelade und einem Pint Stout. Die Grenze des Erträglichen war erreicht. Fast jede Nacht träumte er davon, wie er im Begriff war, sein Missionarsgelübde abzulegen, sich aber im entscheidenden Moment umdrehte und aus der Kirche rannte. Nach dem Aufwachen fühlte er sich schwer und betrogen. Wie konnte er noch länger durchhalten?

Inzwischen hatten sich die hereindringenden Laute der Eingeborenen verändert. Es wurde jetzt ständig ein und dasselbe Wort wiederholt, von dem Donaldsson mittlerweile wußte, daß es »Schiff« bedeutete. Er stand auf, öffnete das Moskitonetz, setzte sich den Tropenhelm auf und trat aus der Hütte. Die Eingeborenen deuteten aufs Meer und juchzten wie Kinder. In der Ferne sah man den Qualm eines Dampfschiffes. Tatsächlich kam das Schiff schneller zurück, als es der Kapitän bei seinem letzten Besuch eingeschätzt hatte. Das störte Donaldsson überhaupt nicht, denn die Taucher hatten effektiv gearbeitet, es waren also genügend Perlen da.

Die Taucher waren unglaublich geschickt: Im Boot schnauften sie kurz konzentriert durch, banden sich einen Lederbeutel um die Hüften, drückten sich dann eine aus Holz gefertigte Klammer auf die Nasenlöcher und versanken im türkis leuchtenden Meer. Sie blieben eine übernatürlich lange Zeit unter Wasser und schienen auf den Korallen, Seeigeln und anderen Formationen, die in allen möglichen Farben den Meeresgrund bedeckten, spazierenzugehen. Wäre das Wasser nicht so klar, daß man von oben ihre Bewegungen auf den Korallen beobachten konnte, würde man glauben, sie hätten durch Ertrinken ihr Ende gefunden. Schließlich kamen die Taucher wie Delphine an die Oberfläche geschossen, holten ein paar Mal tief Luft und verschwanden wieder in der Welt der Fische. Nach einigen Tauchgängen stiegen sie ins Boot und leerten den Inhalt ihrer Beutel in Donaldssons Korb, der sich im Lauf des Tages mit wunderbaren matt schimmernden Perlen unterschiedlicher Größe füllte. Die Schätze, die sich in den Muscheln verbargen, hatten eine so feine und zarte Färbung, daß man eine Perle mit bloßem Auge schwer erkennen konnte, wenn man sie in ein Wasserglas fallen ließ. Eine Perle war hart und konkret und gleichzeitig flimmernd und stofflos.

Donaldsson kehrte in seine Hütte zurück und hüllte sich trotz der Hitze in anständige Kleider: heller Sommeranzug aus Leinen, Safaristiefel und Tropenhelm. Die Kleidung sollte bei den Verhandlungen mit dem Kapitän Würde verkörpern.

»Ich haben gefunden das.«

Donaldsson, der in Gedanken versunken war, zuckte vor Schreck zusammen. Einer der Taucher hatte sich hinterrücks angeschlichen. Es war der absolut Tüchtigste von ihnen. Sein kakaobohnenfarbener Körper war wie für das Tauchen gebaut: Die flossenartigen Füße und die an Paddel erinnernden Handflächen ermöglichten kräftige Züge, mit denen er im Nu bis zum Grund kam, selbst bei vielen Metern Wassertiefe. Sein faßähnlicher Brustkorb barg eine Lunge, deren Volumen ihm zweimal so lange Tauchgänge erlaubte als den anderen Perlenfischern der Insel.

»Das groß«, ergänzte der Taucher.

Er reichte dem Missionar eine Perle, die so groß war wie eine Billardkugel und auch ebenso schwer und glatt. Donaldsson schnappte nach Luft, versuchte aber normal zu wirken. Für den Handelspreis dieser Perle würde er in London ein Herrenhaus erwerben sowie einen Butler und eine Haushälterin einstellen können. Endlich würde er jenes herrschaftliche Leben im Wohlstand führen können, zu dem er seiner Meinung nach berechtigt war, da er nun schon im dritten Jahr das Licht Gottes in die finstersten und primitivsten Winkel der Urwälder trug.

Die Taucher der Insel hatten bis dahin die Perlen, die sie eingesammelt hatten, weder gezählt noch sortiert. Sie waren nur getaucht, hatten sofort ihre Sammelbeutel in Donaldssons Korb geleert und waren wieder unter Wasser verschwunden. Den Tand, den sie als Bezahlung erhielten, teilten sie gerecht untereinander auf. Nun hatte der beste Taucher anscheinend seinen Wert erkannt und die Riesenperle, die er entdeckt hatte, vor den anderen Perlenfischern versteckt. Der Missionar hob die Perle auf die Höhe seiner Augen, kniff ein Auge zu und bewunderte die Lichtreflexe auf der glatten Oberfläche. Die Perle war milchweiß, aber ihre makellos glatte Oberfläche schimmerte in allen Farben des Regenbogens.

»Du bekommst deinen Lohn, sobald ich sie verkauft habe«, sagte Donaldsson.

Er wickelte die apfelgroße Meeresfrucht in ein Taschentuch und ließ sie in die Brusttasche gleiten.

»Nun. Du kannst gehen.«

Tino ging ins Wohnzimmer, um nachzusehen, wie die Lage im Aquarium war. Der größte Wels hatte sich in der Höhle, die er unter einem Stein in den Sand gescharrt hatte, vergraben und griff von dort aus andere Fische an, die sich in die Nähe verirrt hatten. Tino war überrascht, wie leicht der Anfang der Geschichte entstanden war. Bisweilen hatte es den Anschein gehabt, als bewegten sich die Finger von selbst über die Tastatur. Falls das Unterbewußtsein hinter der Geschichte steckte, stellte sich die Frage, warum es ihn auf diese Reise mitnehmen wollte. Offenbar identifizierte er sich mit der Einsamkeit und dem Außenseiterdasein des Missionars Donaldsson. Auch er hatte das Gefühl, daß die übrige Welt jenseits unermesslicher Meere lag.

Donaldsson stand mit seinem Perlenbeutel am Strand und schmunzelte gedankenverloren vor sich hin. Er wußte, daß die riesige Perle in seiner Tasche einen nahezu unermesslichen Wert besaß. Die Eingeborenen bekämen Tand und Ramsch wie Armreifen aus Aluminium, Ringe aus Eisen, Glanzbilder und bunte Glasstücke. Donaldsson bekäme Geldscheine.

Das Schiff war inzwischen so nahe, daß man auf Deck und in den Masten ameisenhafte Seemänner sehen konnte. Bald würde es vor Anker gehen, und dann würde man ein Boot schicken, um Donaldsson zu holen. An Bord würde er eine anständige Mahlzeit samt Wein, Kognak und Zigarre zu sich nehmen und anschließend das Geschäft abwickeln.

Die Eingeborenen veranstalteten nun großen Lärm und deuteten zum Himmel, wo sich in kurzer Zeit schwere und fast schwarze Wolken zusammengeballt hatten, deren Form an einen Hammer erinnerte. Die Inselbewohner flitzten hin und her, sammelten ihre Kinder am Strand ein und brachten sie in die Hütten. Am Horizont konnte das Auge Blitze erkennen und sehen, wie das Meer weiß schäumte. Im Nu erreichte dieser Wellenschlag das Schiff. Es schaukelte auf den Brecherwellen wie ein Rindenboot in einer Stromschnelle. Donaldsson drehte sich um, in der Absicht, zu seiner Hütte zu laufen und sich mit dem Seil an den Stamm der Palme zu binden, um die herum die Hütte zusammengeschustert worden war. In den Jahren auf der Insel hatte er ein Dutzend Stürme erlebt, von denen die vier schlimmsten sämtliche Hütten der Insel umgeblasen hatten. Die Kraft dieses Sturms schien jedoch im selben Verhältnis zu der Geschwindigkeit zu stehen, mit der er aufkam. Der Wind blies schon jetzt so stark, daß die Palmwipfel in der Waagrechten ächzten und Sand aufgewirbelt wurde. Donaldsson zog die Schultern hoch, hielt sich den Arm vor den Mund, um atmen zu können, und versuchte sich gegen den Wind zu seiner Hütte vorzukämpfen.

Das Heulen des Windes nahm immer mehr zu. Der Sturm wütete, und die Luft verdichtete sich zu einer Masse, die wie ein Boxer um sich schlug und drauflos hämmerte. Man konnte sie nicht einfach mit der Lunge einsaugen, das Atmen glich eher dem Abbeißen und Kauen von Sauerstoffbrocken. Donaldsson gab die Hoffnung auf, zu seiner Hütte zu gelangen, als Ziel faßte er nun die nächste Palme ins Auge, die drei Schritte von ihm entfernt stand. Er krümmte sich fast in Kriechhaltung, schob sich Zentimeter für Zentimeter der Palme entgegen und schaffte es tatsächlich bis zu ihrem Stamm. Dort löste er den Gürtel von der Hose und band sich fest.

Schreie des Entsetzens drangen durch das Heulen des Sturms. Eine kleine Ureinwohnerin hing mit den Händen waagrecht an der Palme wie ein grotesker Wimpel. Dann ließ die Bö nach, und die Frau knallte mit dem Bauch auf den Boden, aber die Erleichterung dauerte nur einen Moment, dann gingen die Züchtigung des Windes und der Kampf der Frau weiter. Nun legte das Blasen keine Pause mehr ein, sondern wurde noch stärker. Auf dem Gesicht der Frau lag eine erstarrte Schreckensmiene, während ihre Hände am Stamm herabglitten. Ihr Griff löste sich, und die von ihrem Schöpfer verlassene Frau flog wie ein Herbstblatt durch die Luft.

Die Palme, an deren Stamm sich Donaldsson gebunden hatte, bog sich in die Form eines umgedrehten U. Donaldsson drückte den Mund an die Rinde, um Luft holen zu können. Das Tosen des Sturms entkräftete ihn, und der Wind schlug ihm den Kopf gegen den Baumstamm, so daß Donaldsson beinahe bewußtlos wurde. Sein Gehirn wurde taub, er sah nichts mehr, aber in seinem Kopf hämmerte es: Die Riesenperle darf nicht verlorengehen. Er fuhr aus seinem Ohnmachtszustand hoch, als die Wurzeln der Palme der Reihe nach krachend brachen. Nachdem drei Wurzeln gekappt waren, hatten die anderen keine Chance mehr. Der Baum wurde aus der Erde gerissen und stieg in die Luft auf wie ein weggeschnipstes Streichholz nach dem Anzünden der Pfeife, und an ihm hing vollkommen hilflos der Missionar, in dessen Gehirn alsbald das Licht ausging.

Aber war das alles? Was für einen Nutzen hatte es für Tino, eine tropische Insel mit den Augen eines betrügerischen und habgierigen Kirchenmannes zu betrachten? Andererseits glaubte er auch nicht daran, daß Träume geheime Dinge erzählten. Immerhin war es ihm beim Schreiben gelungen, eine Welt zu sehen, die weiträumiger war als zweiundvierzig Quadratmeter!

Donaldsson wachte auf und spürte überall Schmerzen. Es dauerte eine Weile, bis er begriff, daß er auf dem Meer trieb und noch immer an der Palme hing, die freilich nur noch ein Stück länger als er selbst war. Im Auge des Sturms hatte die schlimmste Gewalt nachgelassen, aber der Wind war nach wie vor stark. Ringsum trieben Bretter, Fässer und andere Bruchstücke, die vom zerstörten Schiff und von der Insel stammten, aber auch mit dem Gesicht nach unten treibende Leichen, an deren Fleisch die Haie gingen. Leider machten die Haie keinen Unterschied zwischen den Toten und den lebenden Menschen, die versuchten, sich auf verschiedenen schwimmenden Teilen zu halten, sondern zogen auch diese in die Tiefe des Meeres hinab.

Donaldsson betastete seine Brusttasche. Mit Erleichterung stellte er fest, daß die Perle noch da war. Danach überprüfte er seine Gliedmaßen und seinen Torso und erkannte zum Glück, daß er nicht schwer verletzt war, sondern nur zerrissene Kleider und ein Spektrum blutiger Schrammen auf der Haut hatte. Der Stamm der Palme war so dünn, daß er nicht genügend Schutz gegen die Haie bot. Da erspähte Donaldsson in wenigen Metern Entfernung eine Holztür, öffnete den Gürtel, der ihn am Stamm hielt, wartete einen Moment ab, in dem keine Rückenflosse in unmittelbarer Nähe zu sehen war, stürzte sich in die Wellen, kraulte zur Tür und schaffte es tatsächlich mit Ach und Krach, sich hinaufzuwuchten.

In seiner Nähe schwamm der völlig erschöpft wirkende Mann, der nach der großen Perle getaucht war und sie Donaldsson ausgehändigt hatte. Als er den Missionar und die Tür erblickte, auf der dieser trieb, ließ er sein Faß los und schwamm hinüber. Er schwamm und blickte sich dabei nach der großen Rückenflosse um, die sich ihm von hinten näherte. Der Missionar drehte sich in liegender Position um, so daß seine Stiefel dem näherkommenden Mann entgegengerichtet waren. Einen Menschen konnte die Tür durchaus tragen, aber zwei wären womöglich zuviel. Der andere erreichte die Tür, streckte die Hände nach Donaldsson aus, rief laut etwas und blickte hinter sich, wo die Flosse bereits bis auf eine Elle herangekommen war. Die Augen des Mannes weiteten sich vor Entsetzen, er stützte die Handflächen auf die Tür und stemmte sich hoch. Nun zog der Missionar seine Beine an und trat dem anderen gegen die Brust. Dieser flog nach hinten, und gleichzeitig erhob sich aus der Tiefe ein riesiger Schlund, der den

Mann in der Körpermitte packte und ihn an der Meeresoberfläche entlang abtransportierte. Zwei Sekunden lang hörte man einen markerschütternden Schrei, dann zog der Hai sein Opfer in sein stilles Reich hinab.

Bald begriff Donaldsson, daß ihn die Meeresströmung immer weiter vom Ufer wegtrieb, aufs offene Meer hinaus. Die Tür unter ihm knarrte und mußte bald darauf ihr äußerstes Brett loslassen. Lange würde sie nicht mehr halten. Donaldsson blickte sich um, aber auf dem Wasser waren nur Aststücke und Leichenteile zu sehen. Er faltete die Hände und rief seinen Gott an. Er bekannte, sein Gelübde gebrochen und geplant zu haben, den Dienst des Herrn zu verlassen. Daraufhin schlug eine besonders große Welle gegen die Tür und brachte sie zum Schaukeln. Ein zweites Brett knarrte und löste sich um ein Haar. Donaldsson zog die Riesenperle aus der Brusttasche und sagte, er werde beweisen, daß er es ernst meine. Darauf ließ er die Perle fallen, die schnell im schäumenden Meer versank.

»Halt dich am Seil fest und komm an Bord!«

Das war die Stimme des Kapitäns. Hinter Donaldssons Rücken trieb ein Beiboot des Schiffes, das außer dem Kapitän ein paar Besatzungsmitglieder und Donaldssons Schildkröte an Bord hatte. Wie aus dem Nichts war das Boot aufgetaucht.

Donaldsson zauderte nicht. Er streckte die Arme aus und tauchte der Perle hinterher. Er konnte gerade noch ein perlmutternes Aufblitzen erkennen, als unmittelbar vor ihm zwei schwarze, leere Augen erschienen und sich ein gewaltiger Rachen mit spitzen Zähnen öffnete.

Tino setzte sich mit einem Schinkenbrot und einem Glas Cola auf die Couch. Über dem Aquarium erschien eine Hand, die Trockenfutter auf die Wasseroberfläche streute. Die Goldfische und die kleinen Schwarmfische, die wegen ihrer Durchsichtigkeit wie Weltraumwesen aussahen, schnappten sich so schnell sie konnten welche von den Futterflocken. Die Welse warteten auf die größeren Brocken, die bis auf den Boden herabschwebten. Eine große Flocke fiel vor den Schnauzbart, der sich in seiner Höhle eingegraben hatte, allerdings weiter weg als bei seinen üblichen Angriffen. Der Eremit stob auf das Futter zu, machte jedoch vor dem Ziel kehrt. Das wiederholte er mehrmals mit wenig Erfolg. Etwas hinderte den Wels daran, sich weit genug vorwärts zu bewegen und schickte ihn immer wieder in sein Loch zurück. Prompt schnappte bald ein mutigerer Artgenosse dem Höhlenbewohner den Leckerbissen vor dem Schnurrbart weg.

Tino empfand eine Stammesverwandtschaft mit den Welsen. So wie sie in ihren Höhlen, so lebte auch er strikt abgeschlossen in seinem Apartment. Der Unterschied bestand darin, daß dieses Verhalten für die Welse natürlich war, Tino aber wußte, daß er die ganze Zeit in der Falle saß. Dieses Bewußtsein führte wiederum dazu, daß er sich überall hilflos fühlte. Auf die Frage seines Therapeuten, wann er die größte Glückseligkeit erlebt habe, hatte Tino von einer frühen Kindheitserinnerung erzählt, in der er auf dem Schoß seiner Oma saß und mit seinen kleinen Fingern auf die Adern drückte, die über den mit Leberflecken übersäten Handrücken der alten Frau liefen. Damals hatte es keine Bedrohungen, keine Angst und keine Fragen gegeben. Da waren nur die nach Zitronencreme duftende Oma und die dicken Adern gewesen. Seit diesem Augenblick war eine Ewigkeit vergangen. Seine Oma lag seit Jahren unter der Erde.

Die Türklingel schrillte. Das Herz wollte davonrennen, fand aber den Weg nicht und schlug gegen seinen Knochenkäfig. Ring, ring, riiiiing! Tino steckte sich die Finger in die Ohren. Wenn er nur eine Weile durchhielt, würde die Person, die da Einlaß begehrte, aufgeben. Er zählte bis zehn, dann zog er die Finger aus den Ohren. Seine Erleichterung kam verfrüht, denn der Eindringling ließ nun die Briefklappe scheppern.

»Ich bin's, Veikko Kilpeläinen. Huhuu!«

Tino hatte seinen Vermieter, der jeden zweiten Monat einen Kontrollbesuch durchführte, ganz vergessen. Es war nicht aufgeräumt, und er hatte sich auch nicht mittels Medikamenten und Bier in Konversationsverfassung gebracht.

»Huhuu!«

Tino stand auf und rotierte auf der Stelle. Dann hörte er ein Klirren, weil Veikko Kilpeläinen den Schlüssel ins Schloß schob. Tino stürzte zur Tür und öffnete sie, so weit es die Sicherheitskette erlaubte.

»Entschuldigung, ich habe noch geschlummert«, sagte er.

Er brachte es nicht über sich, seinem Vermieter in die Augen zu schauen, ahnte aber, daß dieser ihn musterte: die vor Fett starrenden Haarzapfen und das unter den Achseln durchgeschuerte T-Shirt.

»Ist gestern wohl ein bißchen spät geworden?«

Er wartete die Antwort nicht ab, sondern redete sofort weiter:

»Das kann einem gesunden Jungesellen schon mal passieren. Ist ein gutes Zeichen.«

Er beugte sich dicht an Tino heran und flüsterte:

»Du hast doch nicht etwa Damenbesuch?«

Tino begriff, daß ihm diese Frage einen Fluchtweg eröffnete, und nickte. Kilpeläinen zwinkerte ihm zu.

»Ich komme später wieder. Zu einer besseren Zeit.«

Als er die Tür schloß, hörte Tino aus dem Treppenhaus ein Zischen, das man nicht auf Anhieb als Lachen identifiziert hätte. Es war ein Lachen, das keine entspannte Freude ausdrückte, sondern an das Geräusch erinnerte, das jemandem entwich, der sich den kleinen Zeh gestoßen hat. Ermüdet von dem überraschenden Zwischenfall ließ sich Tino auf der Couch in die Waagrechte fallen. An der Wand gegenüber hing ein Plakat des Films *Der weiße Hai*. Ein Biest mit Knopfaugen, das so groß war wie ein Omnibus, schoß aus der Tiefe auf eine schwimmende Frau zu. Tinos gesamtes Erwachsenenleben war ein einziges Schwimmen zwischen Haien. Jedes Mal, wenn er auch nur ein bißchen die Hoffnung nährte,